

Testen wir das Publikum!

Der Dirigent Iván Fischer über das Hygienekonzept des Budapest Festival Orchestra

Herr Fischer, Sie sind unzufrieden, wie die Corona-Problematik in Konzert und Oper bislang gelöst wurde.

Es wurden meiner Meinung nach oft die falschen Methoden angewendet. Auf der Bühne Abstand zu halten, finde ich unsinnig. Zunächst aus musikalischen Gründen: Man kann nicht mit Abstand musizieren. Ein Orchester muss nahe beieinandersitzen, damit sich die Musiker gut hören können. Aufeinander zu hören macht neunzig Prozent des Orchesterspiels aus, zum Dirigenten zu schauen nur zehn Prozent. Die Idee, Abstand zu halten, ist eine Idee gegen die Musik.

Wie sind Sie selbst vorgegangen beim Budapest Festival Orchestra?

Seit Beginn des ersten Lockdown im März testen wir regelmäßig das gesamte Orchester. Wir haben dabei die Vorstellung, dass das Orchester eine Familie ist, deren Mitglieder verantwortungsvoll und zum Wohl aller mit der Situation umgehen. Diese Familie muss aber nach außen geschützt werden. Wir arbeiten also immer mit einer negativ getesteten Gruppe.

Wie oft testen Sie die Musiker?

Immer am Anfang einer Probenphase und danach in flexiblen Abständen. Wir arbeiten dabei eng mit drei Infektiologen zusammen, die die Situation laufend beobachten und die uns bei unserem flexiblen Vorgehen beraten. Die Idee ist, dass wir das Orchester virusfrei halten, dann brauchen wir den Unsinn nicht mit den Abständen auf der Bühne.

Gab es Erkrankungen im Orchester?

Seit März hatten wir sechs Corona-Fälle.

Wie sind Sie dann vorgegangen?

Wenn das Orchester aus dem Probenraum geht, herrschen bei uns die üblichen Regeln: Maske tragen, Abstand halten, Hygiene beachten. Im Probenraum selbst wissen wir, wer in der Nähe sitzt. Wenn jemand positiv getestet wird, isolieren wir die Mitspieler aus dem direkten Umfeld, sie müssen dann in Quarantäne. Das hat bisher äußerst gut funktioniert, bei keinem unserer Fälle haben sich weitere Ansteckungen innerhalb des Orchesters ergeben.

In Deutschland muss das Schutzkonzept für die Musiker von der Berufsunfallversicherung und der Gewerkschaft abgesegnet werden. Wie ist das in Ungarn?

Da gab es keine Einwände. In Ungarn gibt es aber auch andere Vorschriften.

Die Streicher des Orchesters und Sie als Dirigent tragen teilweise auch während des Auftritts Mundschutz.

Wenn es uns sinnvoll erscheint, tragen wir Maske. Auf Reisen etwa, wenn es stärkeren Kontakt zur Außenwelt gibt.

Wer bezahlt die Corona-Tests für das Orchester?

Bisher haben wir die Kosten aus eigenen Mitteln beglichen, und wir hoffen natürlich, dass die Tests billiger werden und noch schneller. Denn aus einer solchen Entwicklung würde sich eine ganz neue Perspektive auch für das Publikum öffnen: Ein getestetes Publikum wäre möglich, für das es im Konzertsaal keine Abstände mehr bräuchte. Wir haben in Budapest gerade einen ersten Versuch in dieser Richtung unternommen und ein Konzert veranstaltet mit Besuchern, die unmittelbar zuvor bei einem Antigen-Schnelltest negativ getestet wurden. Weitere Versuche, die wir geplant hatten, müssen durch den zweiten Lockdown jetzt erst einmal entfallen. Aber wir sollten an die Zeit danach denken: Wenn ein schneller, einfacher Test für alle zugänglich wäre, ließe sich damit auch das Publikum für ein großes Konzert oder eine Opern- oder Theateraufführung testen.



Iván Fischer

Foto Marco Borggreve

Beim Gurgeltest etwa, der mir der bequemste Test scheint, gibt es vielversprechende Entwicklungen dahin gehend, dass auch diese Methode ein schnelles Ergebnis liefert und die Proben nicht, wie bisher, ins Labor geschickt werden müssen. Ein solcher Test könnte das Musikleben retten.

Auch hier die Frage: Wer bezahlt das?

Bei unseren ersten, noch kleinen Versuchen in Budapest hat das Orchester die Kosten übernommen, etwa dreißig Euro pro Test. Aber ich gehe davon aus, dass die Tests im Lauf der Zeit günstiger werden und das Publikum dann selbst dafür aufkommen kann. Im Übrigen fände ich es besser, wenn der Staat solche Tests für das gesamte Publikum subventioniert und damit indirekt den Ticketverkauf unterstützt, als dass Konzerte subventioniert werden, die gar nicht stattfinden. Nach einem halben Jahr mit Abstandsregeln gibt es ja auch ein Problem der Moral: Der Erfolg oder Misserfolg des bisherigen Vorgehens wird nicht kontrolliert, es gibt keine Statistiken über mögliche Ansteckungen im Konzertsaal. Eine Me-

thode, die von allen akzeptiert, die aber nicht überprüft wird, das finde ich nicht in Ordnung. Niemand weiß wirklich, ob die bisherigen Abstandsmethoden im Konzertsaal funktionieren oder nicht.

Gleichwohl bringen die Abstandsregeln auch positive Nebeneffekte, die in ihrem Sinn sein müssten: etwa dass neues Repertoire entdeckt wird für Ensembles in Kammerorchestergröße.

Es gibt positive Nebeneffekte, allein für das Klima, wenn weniger Konzertreisen stattfinden. Und auch für das Repertoire: dass die Symphonien Joseph Haydns stärker in den Fokus rücken oder die Kammerorchesterwerke des zwanzigsten Jahrhunderts. Aber das ersetzt nicht die Vielfalt. Die Musik muss Vielfalt bieten. Und wir brauchen es, dass Opern oder Symphonien wieder aufgeführt werden wie bisher üblich. Überhaupt müssen wir in der derzeitigen Situation sehr kreativ und seriös nachdenken, wie es weitergehen soll. Denn es wird nicht einfach sein, zurückzukehren zum Zustand vor Corona.

Was wird sich ändern?

Es werden weniger Konzertreisen stattfinden, die Musikerinnen und Musiker werden eher lokal spielen. Und ob das Publikum zurückkehrt, wird auch von der Frage abhängen, wie in der Zukunft mit der Angst vor möglichen Ansteckungen umgegangen wird. Wir müssen aufpassen, dass sich keine Angst festsetzt vor einem vollbesetzten Saal.

Sie sind seit längerem besorgt über die Zukunft des traditionellen Sinfonieorchesters und haben einmal von einer „gefährdeten Spezies“ gesprochen. Wie sehr haben die Gefahren zugenommen während der Corona-Krise?

Die Politik hat die Institutionen wunderbar verteidigt: Subventionen fließen in Orchester, Opernhäuser und Theater. Den Künstlern, die hier beschäftigt sind, droht durch Corona keine spezielle Gefahr. Die gefährdete Gruppe derzeit ist die der freien Künstler. Die Konzerthäuser haben viele Veranstaltungen gestrichen, bei denen Künstler der freien Szene beteiligt gewesen wären: Alte Musik, Neue Musik, Spezialensembles. Die ganze freie Szene ist jetzt in absoluter Lebensgefahr. Am staatlichen Fokus auf die traditionellen, lokalen Kultur-Institutionen wird sich wenig ändern, weshalb ich mir wünsche, dass die freien Künstler jetzt und auch in Zukunft von der Europäischen Union unterstützt werden. Die freien Künstler sind fast immer international tätig und leisten damit einen großen Beitrag zur Integration Europas. In diesem Fall scheint es mir zu bequem, wenn auf europäischer Ebene gesagt wird: Kultur ist Sache der einzelnen Staaten. Europa muss für die freie Szene aufkommen.

Das Gespräch führte Clemens Hausteil.